



ἘΠΕΚΕΙΝΑ

International Journal of Ontology
History and Critics

ANGELO CICATELLO

Realismus bei Kant

Überlegungen zur Kritik der reinen Vernunft

EPEKEINA, vol. 2, n. 1 (2013), pp. 67-80

Critical Ontology and Modern Age

ISSN: 2281-3209

DOI: 10.7408/epkn.epkn.v2i1.38

Published on-line by:

CRF – CENTRO INTERNAZIONALE PER LA RICERCA FILOSOFICA

PALERMO (ITALY)

www.ricercafilosofica.it/epekeina



This work is licensed under a Creative Commons

Attribution-NonCommercial-NoDerivs 3.0 Unported License.

Realismus bei Kant

Überlegungen zur Kritik der reinen Vernunft¹

Angelo Cicatello

1. Der irritierte Philosoph

Dass sich Kant nicht mit der Absicht getragen hat, das Feld einer phänomenistisch gedeuteten Welt zu bestellen, geht am augenfälligsten wohl aus einer unerfreulichen Kontroverse hervor, in die er sich nach Veröffentlichung der *Kritik der reinen Vernunft* verwickelt sah.

Die allgemein bekannte Besprechung, die 1782 anonym in den *Zugaben zu den Göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen* erschien und auf die Erstausgabe der *Kritik* den Schatten des Phänomenismus wirft, traf Kant derart, dass er mit einer Heftigkeit reagierte, die weit über seinen gemeinhin geübten, gelassenen Ton hinausging. Wo der bzw. genauer gesagt: die erbarmungslosen Rezensenten nicht davor zurückschrecken, Kant einen überspannten Idealismus vorzuwerfen, der «Geist und Materie auf gleiche Weise umfasst, die Welt und uns selbst in Vorstellungen verwandelt, und alle Objekte aus Erscheinungen dadurch entstehen lässt»,² übt auch Kant seinerseits keine besondere Zurückhaltung gegenüber seinen „Anklägern“, wenn er in den *Prolegomena* behauptet, er sei gezwungen, sich gegen verkehrte Meinungen unbefugter Richter³ zu verteidigen. Mehr noch: In einem Text des Anhangs zu den *Prolegomena*, nicht zufällig *Probe eines Urteils über die Kritik, das vor der Untersuchung vorhergeht* überschrieben, zögert er nicht, den noch unbekanntem Rezensenten als Leser zu bezeichnen, der von seinem Werk nichts verstanden habe und weniger noch von Metaphysik verstehe, deren Sache es doch gewidmet sei.⁴ Nicht der

1. Den Kant-Zitaten liegt die Akademie-Ausgabe (*Kant's gesammelte Schriften*, hrsg. von der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften, Berlin 1902 ff.) zugrunde, ausgewiesen mit der Sigel AA, der unmittelbar die Angaben des Bandes (römische Ziffern) und der Seiten (arabische Zahlen) folgen. Was die *Kritik der reinen Vernunft* (K_{rV}) betrifft, werden außerdem die Seiten der ersten Auflagen vom 1781 (A) und 1787 (B) angegeben.

2. ANONYM 1782.

3. Vgl. *Prol.*, AA IV 293.

4. Vgl. *Prol.*, AA IV 377.

transzendente Idealismus sei es, der die Welt in reine Vorstellungen verwandle, sondern allein die Vorstellung der ersten „offiziellen“ Leser der *Kritik der reinen Vernunft*, die sie zu einem Text machten, den er, Kant, nie geschrieben habe und auch nie schreiben würde.

Das Bild eines äußerst zürnenden Dieners der Vernunft, wie er aus Kants beißender Replik hervorscheint, soll uns im Grunde dazu gemahnen, nicht allzu leichtfertig dem nachzugeben, was man versucht ist, über einen Autor zu denken, bevor man bis in die tiefsten Fallstricke seiner Darlegungen vorgedrungen ist, insbesondere dann, wenn man sich vor Augen hält, dass uns gewisse Versuchungen scheinbar nie verlassen, nicht einmal dann, wenn wir über die notwendigen Mittel verfügen, sie zu dementieren.

Das Gespenst des Idealismus – im genauen Wortsinn der berühmten *Widerlegung* der zweiten Auflage der *Kritik der reinen Vernunft* –, das schon jenen Leser einzunehmen droht, der sich allzu leichtfertig der Gefahr aussetzt, isolierten Behauptungen Kants absoluten Wert beizumessen, ohne den Blick auf das Ganze der ersten *Kritik* zu werfen, verfolgt unablässig selbst den vorsichtigsten Leser. Um von der Gefahr der Missverständnisse ganz zu schweigen, die aus der Schwierigkeit resultieren, sich in der semantischen Konstellation grundlegender Begriffe Kants zurechtzufinden, wie etwa bei „Vorstellung“, „Gegenstand“, „Erscheinung“, „Ding an sich“, „inner“ und „außer“, Termini, die, je nachdem, wie sie verstanden werden, als auch je nachdem, in welcher Weise sie zueinander in Beziehung gesetzt werden, sowohl der Sache der Realisten wie auch der der Phänomenisten dienen können.

2. Ein Beweis durch Widerlegung

Jenseits aller Zweideutigkeiten, die die *Kritik der reinen Vernunft* absichtlich oder auch nicht enthalten mag, besteht kein Zweifel darüber, dass ihr Autor keinerlei Absicht hegte, die Existenz der äußeren Welt in Frage zu stellen, weshalb er denn auch die Gewissheiten eines gesunden (Menschen-)Verstandes durchaus nicht verschmähte.⁵

5. In den *Reflexionen zur Metaphysik* heißt es diesbezüglich: «Ich klimme selbst durch schwere Subtilitäten zum Gipfel der Principien, nicht so wohl als würde der Gesunde Verstand ohne diesen Umschweif dazu gelangen können, sondern um allen sophistischen Subtilitäten, die sich dagegen erheben, ganzlich die Kraft zu benehmen»

Etwas anderes freilich ist es, den Gehalt dieser Gewissheiten gegen die Spitzen des Skeptikers zu verteidigen, d. h. gegen denjenigen, der die Existenz der äußeren Welt in Frage stellt. Dazu muß man sich nämlich in eine *philosophische* Auseinandersetzung stürzen, die weit über das herkömmliche Denken hinausgeht, weit über ein Erkennen, das die Gewissheit von der Existenz einer äußeren Welt an einen auf täglicher Praxis der Welt gründenden Glauben bindet.

Es ist ein philosophischer Fehdehandschuh, den Kant mit seiner Widerlegung oder besser gesagt: seinen Widerlegungen des Idealismus hinwirft, denn die Suche nach einer angemessenen Strategie gegen den Skeptizismus führt nicht nur zu unterschiedlichen Lösungen in der ersten und zweiten Auflage der *Kritik der reinen Vernunft*, sondern durchzieht einen guten Teil seines Werkes, von der so genannten „vorkritischen“ Zeit bis hin zu den reiferen Schriften seiner transzendentalen Philosophie.

Es ist hier nicht die Absicht, ein Panorama der unterschiedlichen Strategien zu bieten, mit denen Kant in seiner gesamten philosophischen Existenz versucht hat, den Skeptiker zum Schweigen zu bringen, wie an dieser Stelle denn auch keine eingehende Einzeluntersuchung angestrebt wird, nicht einmal der berühmteren und nobleren *Widerlegung des Idealismus*.

Interessanter scheint es vielmehr, die Aufmerksamkeit auf einige, doch entscheidende Aspekte zu lenken, die Kants Einspruch gegen den skeptischen Zweifel an der Welt kennzeichnen und die er im Zuge wie im Zusammenhang seiner Ausarbeitung einer transzendentalen Kritik der Vernunft genauer fasst. Das Bezugswerk bleibt dabei selbstverständlich die *Kritik der reinen Vernunft*, da sie einerseits den eigentlichen Zankapfel darstellt, an dem sich die Leser Kants abarbeiten, und andererseits Kant erst mit der reiferen Ausarbeitung seiner Kritik eine ganz eigene Strategie verfeinert, die den Aufweis der Existenz einer äußeren Welt eng an die Widerlegung der Position bindet, die die Existenz der äußeren Welt in Frage stellt.

Wie in jeder philosophischen Kontroverse, die diesen Namen verdient, spielt die Figur des Gegners insofern eine alles andere als marginale Rolle, als für Kant gerade die Widerlegung von dessen Aus-

(AA XVIII 313 [R 5654]).

gangsposition den einzig gangbaren Weg darstellt, um die Existenz der äußeren Welt zu beweisen.

Genauer gesagt: Kants polemische Auseinandersetzung mit dem Skeptiker besteht nicht darin, dass er dessen Zweifel mit dem Nachweis einer außer uns existierenden Welt begegnet, sondern aufzeigt, dass jene Zweifel auf einem fragwürdigen und unnatürlichen Ansatz hinsichtlich der Beziehung unser Vorstellungen zu den Gegenständen beruhen. Es handelt sich also nicht darum, den vom Skeptiker aufgeworfenen Fragen eine Antwort zu geben, sondern sehr viel radikaler darum, ihn (den Skeptiker) auf die Legitimität einer Position hin zu befragen, von der aus er seine Zweifel erhebt. Was nun diese Position betrifft, handelt es sich um eine, derzufolge die Existenz der äußeren Welt keine Gegebenheit sei, die uns *unmittelbar* einsichtig wäre. Der Zweifel des Skeptikers an der Möglichkeit, die Existenz außer uns seiender Gegenstände zu behaupten, ist also unabdingbar an einen Gesichtspunkt gebunden, der der äußeren Wirklichkeit den Status einer *vermittelten* Einsicht zuschreibt, die sich nur indirekt durch eben den Beweis einstellt. Mit anderen Worten: die Welt, deren Existenz der Skeptiker in Frage stellt, ist *per definitionem* eine Welt jenseits aller Gewissheiten, die sich unserer Wahrnehmung unmittelbar einstellen können, eine Welt, die der Verstand im Prinzip sozusagen erst in zweiter Linie erreicht.

In seiner auf ihre *extreme Ratio* getriebenen These besteht Kant hingegen darauf, dass die Wirklichkeit der äußeren Welt und der Gegenstände, auf die wir in ihr stoßen, uns unmittelbar zugänglich ist, woraus sich ergibt, dass sie nicht bewiesen werden muß. Spricht man von Beweis, so kann es sich nur um einen *durch Widerlegung* handeln, genauer gesagt: um die Widerlegung jenes *Gesichtspunktes*, der den unmittelbaren Zugang unseres Verstandes zu den äußeren Gegenständen bestreitet; ein Gesichtspunkt dies, in dem sich, sieht man von ihren selbstverständlichen Differenzen ab, Descartes, Locke, Berkeley und Hume zusammenfinden, die im Grunde alle darin übereinstimmen, dass unser Verstand unmittelbar keine Gegenstände, sondern Ideen wahrnimmt, die also mit anderen Worten darin übereinstimmen, dass Ideen und nicht Gegenstände das Material bzw. den *Grundstoff* unser

Erkenntnis bilden.⁶

Es ist dies der Gesichtspunkt, der im allgemeinsten Sinne jenen Idealismus charakterisiert, dem Kants Widerlegung gilt, wenn er in ihm die Genesis jedweden möglichen skeptischen Zweifels an der Existenz einer uns äußeren Welt erblickt. Allerdings, denn diesem *materialen Idealismus* zufolge hat jede Erforschung des Realen von der einzigen Gewissheit auszugehen, die nicht in Frage gestellt werden kann – die Gewissheit, dass wir existieren oder dass wenigstens unsere Ideen da sind. Es handelt sich dabei um jene Gewissheit, die sich eben auf den Tatbestand bezieht, dass der Verstand Ideen empfängt, unabhängig davon, ob sie wirklich Gegenständen entsprechen oder nicht, Ideen, die unabhängig davon existieren, dass wir sie spüren oder wahrnehmen, reflektieren oder bedenken – mit einem Wort: unabhängig davon, ob wir eine Vorstellung von ihnen haben.

Dass in der zweiten Auflage der *Kritik der reinen Vernunft* die Rede von einer Widerlegung des Idealismus ist, bezeugt das Heranreifen einer bereits in der ersten Auflage deutlich eingeschlagenen polemischen Strategie. Sie sieht es darauf ab, den Skeptiker bereits zu treffen, noch bevor er auch nur einen Schritt auf jenem Weg getan hat, an dessen Beginn die Ideen stehen, die wir von den Dingen haben – dies die einzige Gewissheit, über die wir unmittelbar und unzweifelhaft verfügen –, während sich hingegen die eventuelle Korrespondenz dieser Ideen mit den äußeren Dingen unserem Verstand nicht gleichermaßen unmittelbar und offenkundig einstelle, weshalb sie durchaus in Zweifel gezogen werden könne:

Dieser [der Idealismus] nahm an, daß die einzige unmittelbare Erfahrung die innere sei, und daraus auf äußere Dinge nur *geschlossen* werde, aber, wie allemal, wenn man aus gegebenen Wirkungen auf

6. Kant faßt die Position Descartes' und allgemeiner des idealistischen Philosophen so zusammen: «Ich kann also äußere Dinge eigentlich nicht wahrnehmen, sondern nur aus meiner inneren Wahrnehmung auf ihr Dasein schließen, indem ich diese als die Wirkung ansehe, wozu etwas Äußeres die nächste Ursache ist. Nun ist aber der Schluß von einer gegebenen Wirkung auf eine bestimmte Ursache jederzeit unsicher; weil die Wirkung aus mehr als einer Ursache entsprungen sein kann. Demnach bleibt es in der Beziehung der Wahrnehmung auf ihre Ursache jederzeit zweifelhaft, ob diese innerlich, oder äußerlich sei, ob also alle sogenannte äußere Wahrnehmungen nicht ein bloßes Spiel unseres innern Sinnes seien, oder ob sie sich auf äußere wirkliche Gegenstände, als ihre Ursache beziehen» (*KrV*, AA IV 231 [A 368]).

bestimmte Ursachen schließt, nur unzuverlässig, weil auch in uns selbst die Ursache der Vorstellungen liegen kann, die wir äußeren Dingen vielleicht fälschlich zuschreiben.⁷

Der Skeptiker, dem Kants Auseinandersetzung gilt, geht also von der kartesischen Behauptung aus, die Vorstellungen sinnlich wahrnehmbarer Dinge seien, *an und für sich* betrachtet, insofern nie falsch,⁸ als der Tatbestand, mein Geist empfangen Gehalte einer bestimmten Bedeutung (eben Ideen), nie falsch sein kann; falsch sein kann allenfalls, dass sich diese Gehalte auf etwas beziehen, das außerhalb meines Geistes liegt. Das *Sein* der Idee oder besser gesagt: ihr *an sich Sein* stelle in dieser Hinsicht eine privilegierte ontologische Ebene des Realen dar, weil es sich auf Gehalte, auf eine Realität beziehe, die dem Verstand unmittelbar zugänglich sei, während die äußeren Dinge, auf die sich diese Ideen gegebenenfalls beziehen, eine ontologische Ebene des Realen darstellen würden, die nur mittelbar, durch logische Schlußfolgerung erreichbar wäre.⁹ Gerade aufgrund des vermittelten Charakters der Wirklichkeit der äußeren Welt mag im Übrigen die *boshafte* Behauptung ihren Weg machen, dass eine derartige Wirklichkeit nicht aus Dingen resultiere, die wirklich außer uns existierten, sondern nur ein Produkt unseres Verstandes oder auch eines anderen Geistes sei, der in uns die Wahrnehmung und die Bilder äußerer Dinge hervorrufe.¹⁰

7. KrV, AA III 192 [B 276]; vgl. auch AA III 62/63 [B 55], AA IV 40 [A 38].

8. «*Jam quod ad ideas attinet, si solae in se spectentur, nec ad aliud quid illas referam, falsae proprie esse non possunt*» (R. DESCARTES, *Meditationes de prima philosophia*, in ADAM und TANNERY 1896, 36). Oder wie es bei Berkeley heißt, der wenigstens in diesem Punkt die kartesische Behauptung unterschriebe: «I cannot be deceived in thinking I have an idea which I have not» (G. BERKELEY, *A Treatise Concerning the Principles of Human Knowledge*, in LUCE und JESSOP 1957, vol. 2, *Introduction*, § 22)

9. Auch Berkeley, der, wie wir noch sehen werden, den skeptischen Zweifel an der Existenz einer äußeren Welt aus dem Weg räumen will, indem er aufzeigt, dass die äußere Welt inexistent ist, verbleibt gleichwohl im Rahmen eines epistemischen Paradigmas, wenn er die Vorstellung einer uns äußeren Welt als durch logische Schlussfolgerung vermittelte Vorstellung betrachtet: «It remains therefore that if we have any knowledge at all of external things, it must be by reason, inferring their existence from what is immediately perceived by sense» (BERKELEY, in LUCE und JESSOP 1957, *Part I*, § 18). Dass Berkeley die These von der Existenz einer Welt außer uns für unvertretbar hält, schließt gleichwohl nicht aus, dass man sie in seiner Perspektive, wollte man sie sich denn zu eigen machen, nur unter Rückgriff auf die Vermittlung vertreten könnte.

10. Die kartesische Annahme eines uns unbekanntes Vorstellungsvermögens der

3. Unmittelbarkeits-These und Vorwurf des Phänomenismus

Bereits mit der ersten Auflage der *Kritik der reinen Vernunft* markiert Kant deutlich seine Distanz zu diesem Ansatz, und er tut dies im Zuge einer Erkenntnistheorie, die den Gegenständen des äußeren Sinnes einen epistemischen Status zuerkennt, deren Wirklichkeit sich uns unmittelbar einstellt, in gleichem Maße wie unserem inneren Sinn:

Also existiren eben sowohl äußere Dinge, als ich selbst existire, und zwar beide auf das unmittelbare Zeugniß meines Selbstbewußtseins, nur mit dem Unterschiede, daß die Vorstellung meiner selbst, als des denkenden Subjects bloß auf den innern, die Vorstellungen aber, welche ausgedehnte Wesen bezeichnen, auch auf den äußern Sinn bezogen werden. Ich habe in Absicht auf die Wirklichkeit äußerer Gegenstände eben so wenig nöthig zu schließen, als in Ansehung der Wirklichkeit des Gegenstandes meines innern Sinnes (meiner Gedanken); denn sie sind beiderseitig nichts als Vorstellungen, deren unmittelbare Wahrnehmung (Bewußtsein) zugleich ein genugsamer Beweis ihrer Wirklichkeit ist.¹¹

Indem Kant die Gewissheit von der Existenz einer uns äußeren Welt in Beziehung zur unmittelbaren Wahrnehmung äußerer Gegenstände setzt, präsentiert sich sein Ansatz im Wesentlichen als die philosophisch fundierte Legitimation eines vom gesunden Menschenverstand getragenen Glaubens an eine äußere Welt, die man insofern selbst unmittelbar erfährt, als sie sich dem Verstand, der sie wahrnimmt, unmittelbar darbietet. Keinem vernünftigen Menschen käme es im Grunde genommen in den Sinn, dass die Gegenstände, die wir wahrnehmen, in erster Linie nur Ideen von diesen Gegenständen seien, wie es auch niemandem, der sich aus Unachtsamkeit an einem heißen Topf verbrennt, in den Sinn käme zu glauben, statt des heißen Topfes sei es die bloße Vorstellung oder die Empfindlichkeit der Hitze gewesen, die die Verbrennung hervorgerufen hätten; auf einen solchen Gedanken kann nur der Philosoph verfallen, der sich – die Tür der Küche, in der

Seele, das die Illusion äußerer Objekte hervorruft, wie auch die eines bösen Geistes, der sich an unserer Statt das vorstellt, was wir mit unseren Sinnen wahrnehmen zu können glauben, vermögen sich einzig aus einer Sichtweise zu speisen, die in den als Verstandes-Vorstellungen der Dinge begriffenen Ideen den Ausgangspunkt einer Erforschung des Wirklichen erblickt.

11. *KrV*, AA IV 233 [A 371].

sich Töpfe befinden, an denen man sich verbrennen kann, bzw. den sicheren Raum des gesunden Menschenverstandes hinter sich lassend – zunächst die Frage stellt, was ihn dazu autorisiert, von der Gewissheit einer äußeren Welt auszugehen, die jenseits des Subjekts steht, das sie wahrnimmt. Gerade in der Beantwortung dieser Frage bringt Kant eine Theorie ins Spiel, die eine philosophische Rechtfertigung des Umstands bietet, dass wir uns nicht, wie der idealistische Philosoph glaubt, täuschen, wenn wir behaupten, reale Gegenstände *unmittelbar* wahrzunehmen.

Diese Rechtfertigung bietet, wie bereits gesehen, die Behauptung, derzufolge wir auf die gleiche Weise einen unmittelbaren Zugang zur Wirklichkeit der äußeren Welt haben wie zu unserem inneren Sinn.

Um es in der Begrifflichkeit der Lehre des transzendentalen Idealismus auszudrücken: Die Möglichkeit eines unmittelbaren Zugangs zu den Gegenständen des äußeren Sinnes ist durch die Tatsache gegeben, dass sie sich als äußere Gegenstände auf eine formale Bedingung unserer Sinnlichkeit beziehen, namentlich auf die Form des Raums, die wie die der Zeit kein Kennzeichen der Dinge an sich darstellt, sondern nur der Dinge, wie sie uns erscheinen. Die im Raum wahrgenommenen äußeren Gegenstände sind dank des Umstands *unmittelbar* zugänglich, dass der Raum als Form des äußeren Sinnes in uns ist bzw. eine Bedingung unserer Sinnlichkeit darstellt. Die Existenz einer äußeren Welt bedarf daher keines Beweises, da sie uns *unmittelbar* zugänglich ist wie die Gegenstände des inneren Sinnes.

Es ist nicht weiter verwunderlich, dass sich Kant mit einer derartigen Behauptung den Vorwurf des Phänomenismus eingehandelt hat, denn er gebiete der Möglichkeit des skeptischen Zweifels über die äußeren Gegenstände Einhalt durch einen Schachzug, mit dem zugleich der ontologische Raum, der den Bezug auf eine von unserem Verstand unabhängige Realität überhaupt erst ermögliche, annulliert werde. Das ist im Übrigen die Botschaft der ersten Rezensenten der *Kritik der reinen Vernunft*.

Genauer gesagt: Durch die Wiederherstellung eines epistemischen Gleichgewichts zwischen innerem und äußerem Sinn – indem er aufgrund der Tatsache, dass ihre Gegenstände «beiderseitig nichts als Vorstellungen [sind]», dem zweiten dieselbe Evidenz des ersten zuerkennt – würde Kant nur vom kartesianischen Regen in die Traufe

Berkeleys geraten¹², für den die Skepsis nichts anderes ist als die unvollendete Geste eines noch unausgegorenen Idealismus, d. h. eines Idealismus, der noch zwischen den Gegenständen und ihrer Wahrnehmung unterscheidet.

4. Realismus bei Kant

Jedem möglichen Versuch, den transzendentalen Idealismus auf eine entwickelte Form des Phänomenismus zu reduzieren, stellt sich jedoch gerade Kant selbst entschieden entgegen, wenn er explizit bestreitet, seine Lehre würde den empirischen Objekten ihren ontologischen Gehalt nehmen:

Wenn ich sage: im Raum und der Zeit stellt die Anschauung sowohl der äußeren Objecte, als auch die Selbstanschauung des Gemüths beides vor, so wie es unsere Sinne afficirt, d. i. wie es *erscheint*, so will das nicht sagen, dass diese Gegenstände ein bloßer *Schein* wären. Denn in der Erscheinung werden jederzeit die Objecte, ja selbst die Beschaffenheiten, die wir ihnen beilegen, als etwas wirklich Gegebenes angesehen, nur dass, sofern diese Beschaffenheit nur von der Anschauungsart des Subjects in der Relation des gegebenen Gegenstandes zu ihm abhängt, dieser Gegenstand *als Erscheinung* von ihm selber als Object *an sich* unterschieden wird.¹³

Dass Raum und Zeit keine Charakteristika der an sich betrachteten Dinge sind, sondern nur der Dinge, wie sie uns erscheinen, bedeutet nicht, dass die den Sinnen zugänglichen Dinge, die Dinge in Raum und Zeit, ihre Existenz dem Subjekt verdanken, das sie wahrnimmt.¹⁴

12. Man hat nicht zu vergessen, dass Berkeley gerade in der Strategie, die die Differenz zwischen tatsächlich außer uns existierenden Gegenständen und den Ideen bzw. unserer Wahrnehmung von ihnen abschafft, den Standpunkt ausmacht, der die Skepsis schließlich ins Abseits stellen sollte: «All this scepticism follows, from our supposing a difference between *things* and *ideas*, and that the former have a subsistence without the mind, or unperceived» (BERKELEY, in LUCE und JESSOP 1957, *Part I*, § 87). Der Skeptizismus siedelte also in einem vom unvollendeten Idealismus offen gelassenen Raum, d. h., von einem Idealismus, der die Möglichkeit, es gebe eine von uns unabhängige, wenn auch unerkennbare Welt, nicht ganz ausschließt.

13. *KrV*, AA III 71 [B 69].

14. In einer derartigen Deutung sieht Kant sein Denken völlig entstellt (vgl. *Prol.*, AA IV 290). Sie würde sich auf eine Lesart stützen, die fortfährt, in der Sinnes-Erkenntnis

Genauer gesagt: Die Lehre des transzendentalen Idealismus führt zu keiner *dogmatischen* These über die Sinnenwelt, die das Sein der empirischen Gegenstände auf ein rein subjektives Phänomen des Geistes reduziert. Wenn überhaupt bringt sie die *kritische* These über die Illegitimität einer die weltlichen Dinge betreffenden Argumentation zum Ausdruck, die in mehr oder minder expliziter Form an die absolute Perspektive eines Blicks auf die Welt appelliert, der aus keinem Raum und keiner Zeit herrührt, eines Blicks auf die Welt, der, wie man sagen könnte, *außerhalb* jener Welt siedelt, die wir wahrnehmen. Es wäre ein Blick, von dem allein man sich erwarten dürfte, Zugang zu den Dingen an sich zu finden. Dass er uns verschlossen bleibt, ist auf den grundlegend *problematischen* Charakter eines jeden Versuchs zurückzuführen, Zugang zum Sein der sinnlichen Dinge zu finden unter Absehung ihrer Eigenschaft, sinnliche Dinge zu sein, d. h. also unter Absehung der (raum-zeitlichen) Bedingungen, unter denen sie unserer Sinnlichkeit gegeben sind, unter denen sie uns *erscheinen*.¹⁵

In dieser Hinsicht bezeichnet die kantsche Auffassung vom Phänomen keine Gegenstände, die ihre Existenz der Weise verdanken, in der sie uns erscheinen. D. h., die empirischen Objekte sind grundsätzlich keine ontologisch von unserem Geist abhängige Objekte. Eben, wie es bei Kant heißt: «in der Erscheinung werden jederzeit die Objecte, ja selbst die Beschaffenheiten, die wir ihnen beilegen, als etwas wirklich Gegebenes angesehen». Der entscheidende Punkt ist vielmehr der, dass die Betrachtung der empirischen Objekte als wirklich gegebene für Kant keine solche sein kann, die von den Bedingungen absieht, unter denen den Sinnen etwas gegeben wird, d. h., es kann nicht jene

eine einfach nur verworrene Vorstellungsart der Dinge an sich zu erblicken; wo es doch gerade zum Gehalt der Sinnes-Erkenntnis gehört, uns die Dinge nicht so vorzustellen, wie sie an sich sind, sondern wie sie erscheinen, und d. h. als Phänomene (vgl. *Prolog*, AA IV 290).

15. Kant spricht in diesem Zusammenhang von der Erscheinung als einem Etwas, das zwei Seiten hat: «die eine, da das Object an sich selbst betrachtet wird (unangesehen der Art, dasselbe anzuschauen, dessen Beschaffenheit aber eben darum jederzeit problematisch bleibt), die andere, da auf die Form der Anschauung dieses Gegenstandes gesehen wird, welche nicht in dem Gegenstande an sich selbst, sondern im Subjecte, dem derselbe erscheint, gesucht werden muß, gleichwohl aber der Erscheinung dieses Gegenstandes wirklich und nothwendig zukommt» (*KrV*, AA III 63 [B 55], AA IV 40 [A 38]).

Betrachtung sein, die einen Zugang zur vorgeblichen Realität *an sich* beansprucht, die gewissermaßen hinter der Welt der Phänomene steht.

Was Kant zur Diskussion stellt, ist mit anderen Worten die Wirklichkeit des *Phänomens* oder auch die Wirklichkeit der empirischen Objekte, wie sie sich uns manifestieren. Problematisch erscheint hingegen eine Wirklichkeit des Phänomens, die als *archetypisches Modell* von etwas konzipiert ist, das sich jenseits dessen befindet, was uns manifest wird. Problematisch, um nicht zu sagen: sich selbst widerlegend ist also eine Betrachtung, die die Phänomene mit den Dingen *an sich* verwechselt.

Die transzendente Unterscheidung von Phänomen und Ding *an sich* deckt sich daher keineswegs mit der zwischen bloßen Bildern und vorgeblich wirklichen Dingen, die jenseits davon stünden, und zwar deshalb nicht, weil eben gerade die Phänomene wirklich sind; die Dinge *an sich* hingegen – weit davon entfernt, Dinge zu bezeichnen, die jenseits dessen liegen, was wir wahrnehmen bzw. wahrnehmen können – beziehen sich nur auf den unmöglichen Anspruch, Zugang zu den sinnlichen Dingen zu finden, und sehen dabei von der Weise ab, wie sie sich uns wirklich geben.

Entsprechend zu behaupten, wie es Kant tut, dass unser Erkennen nur Dinge so betrifft, wie sie uns erscheinen und nicht solche *an sich* selbst betrachteten, impliziert nicht die skeptische Entsagung auf eine von uns als unabhängig erachtete Welt, sondern nur die kritische These, dass eine derartige Welt nicht erreicht werden kann, wenn man von der Erfahrung, die wir von ihr machen, absieht.

Von Wirklichkeit kann und hat man also zu sprechen, allerdings im Sinne einer Realität, die die Phänomene selbst darbieten, gewissermaßen aus dem Innern der Welt, in der sie sich als Teile eines durch raum-zeitliche Beziehungen regulierten Kontextes zeigen, der den Hintergrund der Möglichkeit bildet, unter unseren Vorstellungen solche auszumachen, die sich legitimerweise auf Objekte beziehen, d. h., die in strengem kantischen Sinne als Wahrnehmungen äußerer Objekte verstanden werden dürfen:

Die Erscheinungen [...] sind ihm gemäß nicht *an sich*, sondern nur in dieser Erfahrung gegeben, weil sie bloße Vorstellungen sind, die nur als Wahrnehmungen einen wirklichen Gegenstand bedeuten, wenn nämlich diese Wahrnehmung mit allen andern nach den Regeln der

Erfahrungseinheit zusammenhängt.¹⁶

Die Bestätigung also einer von uns unabhängigen Wirklichkeit kommt für Kant zweifelsohne von außen, freilich von keinem Außen, das man sich *außerhalb* des empirischen Raums *unserer* möglichen Wahrnehmungsvorstellungen zu denken hat. Die Objekte sind uns in empirischem, nicht transzendentalen Sinne äußerlich; was soviel heißt wie: Die Frage der Existenz der äußeren Welt kann keine vorgebliche Wirklichkeit betreffen, die jenseits der Objekte, die wir wahrnehmen, steht, sondern hat, wenn überhaupt, dieselben Objekte zu betreffen, die wir als die einzigen wahrnehmen, in denen wir etwas erkennen können, das in dem Maß unabhängig von uns gegeben ist,¹⁷ als sie unsere Wahrnehmung in Übereinstimmung mit den Regeln möglicher Erfahrung *beurteilt*.

Kants empirischer Realismus, eine Art theoretisches Komplement seines transzendentalen Idealismus verbindet sich so mit der phänomenischen Ebene des Gegeben-Seins von etwas, dessen sich einfach Geben einem wirklichen, von uns unabhängigen Gegenstand nur auf dem Hintergrund eines Beziehungskontextes gelten kann. Dieser Beziehungskontext umfasst das Ganze der möglichen Erfahrung¹⁸ und hat jedenfalls *von Anbeginn* bzw., wie man auch sagen könnte, *a priori* mit der Weise zu tun, in der wir Erfahrung mit den Gegenständen machen, mit einer Art des Erfahrens, die *immer schon* eine Beziehung der Ressourcen der Sinneswahrnehmung mit den diskursiven des Urteils impliziert.

16. *KrV*, AA III 341 [B 523/A 494-5]. «Der Unterschied [...] zwischen Wahrheit und Traum wird nicht durch die Beschaffenheit der Vorstellungen, die auf Gegenstände bezogen werden, ausgemacht, denn die sind in beiden einerlei, sondern durch die Verknüpfung derselben nach den Regeln, welche den Zusammenhang der Vorstellungen in dem Begriffe eines Objects bestimmen, und wie fern sie in einer Erfahrung beisammen stehen können oder nicht» (*Prol.*, AA IV 290).

17. «Wenn wir äußere Gegenstände für Dinge an sich gelten lassen, so ist schlechthin unmöglich zu begreifen, wie wir zur Erkenntniß ihrer Wirklichkeit außer uns kommen sollten, indem wir uns bloß auf die Vorstellung stützen, die in uns ist» (*KrV*, AA IV 237 [A 378]).

18. «Nun können uns in der That keine andere Gegenstände, als die der Sinne und nirgend als in dem Context einer möglichen Erfahrung gegeben werden, folglich ist nichts für uns ein Gegenstand, wenn es nicht den Inbegriff aller empirischen Realität als Bedingung seiner Möglichkeit voraussetzt» (*KrV*, AA III 391 [B 610 A 582]).

Von *Anbeginn* bedeutet, dass die Möglichkeit selbst, die Sinnesdaten würden für den Verstand einen bestimmten Gehalt gewinnen, sich mit der Syntax verbindet, die das Verhältnis zwischen den Phänomenen im allgemeinen regelt, jener Syntax, die das diskursive Gewebe bildet, auf das der kantsche Begriff der möglichen Erfahrung verweist. Das beinhaltet, dass der Verstand nur auf dem Hintergrund einer vorhergehenden Öffnung zum Außen bestimmte Sinnesgehalte empfängt, einer Öffnung hin zu einem weltlichen Horizont, von dem aus erst das, was der Verstand empfängt, wirklich für den Verstand, der ihn wahrnimmt, eine Bedeutung gewinnen kann.

Von diesem Gesichtspunkt her ist das *esse est percipi* Berkeleys nicht zurückzuweisen, sondern bloß neu zur Diskussion zu stellen, und zwar in Hinsicht auf seine Möglichkeit, sich in einer Art Realismus zu verwesentlichen, namentlich in der eines von Kant angesprochenen empirischen Realismus, der sein Fundament in der ontologischen Verfassung selbst des phänomenischen Wesens findet. Das *Sein* des Phänomens beinhaltet also als ursprüngliche Bedingung seines sich dem Verstand Manifestierens etwas Bezeichnendes, d. h. den Bezug auf einen einheitlichen Vorstellungszusammenhang, der nach Regeln strukturiert ist; es handelt sich dabei eben um jenen Zusammenhang, auf den wir Bezug nehmen, wenn wir von einer Welt außer uns reden.

In dieser Perspektive kann die Welt, auf die Kant Bezug nimmt, keineswegs am Ende eines epistemischen ITERS zustande kommen, welches *methodisch*, ähnlich wie das der Skeptiker und idealistischen Philosophen, von den Ideen ausgeht, an sich bedeutenden, von den Sinnen erfassbaren Evidenzen, um dann die Frage aufzuwerfen, ob in der weiteren Argumentation die Behauptung der Existenz von etwas außer uns, das demnach bloß vermittelt zugänglich wäre, möglich sei.

Vielmehr identifiziert Kants transzendente Methode gerade im Verweis auf eine Welt außer uns den Hintergrund, von dem aus die Eindrücke, die sich den Sinnen einstellen, für uns eine Bedeutung gewinnen mögen; Wahrnehmungen ohne Welt wären nämlich Wahrnehmungen, die unseren Geist mit Objekten füllten, die wir nie als solche erkennen und denen wir überhaupt keine Bedeutung beimessen könnten, so dass es zwischen einem mit Objekten angefüllten Geist und einem im Zustand der *tabula rasa* keinen Unterschied gäbe.

Im Konstrukt der transzendentalen Philosophie verbindet sich auf diese Weise die Behauptung von einer Welt außerhalb von uns mit der

von einer Welt, die sozusagen *vor* uns ist, insofern als sie die Voraussetzung a priori, den nicht überschreitbaren Raum darstellt, der in seiner verbindlichen Bedeutung den Sinn verständlich macht, demzufolge wir uns zu Recht auf unsere Vorstellungen als Objekte beziehen, als etwas, das für uns eine Bedeutung hat. Wir können dann, ja wir sollen sogar an der Existenz von Objekten zweifeln, deren Wahrnehmung nicht im Einklang mit allen anderen Wahrnehmungen nach den Regeln der Einheit der Erfahrung steht; freilich an der Erfahrung überhaupt zu zweifeln, bedeutete, eine Frage aufzuwerfen, die weit über die nicht überschreitbaren Grenzen hinausgeht, innerhalb deren es möglich ist, in den sinnlichen Objekten solche zu erkennen, die außerhalb von uns existieren.

Den Skeptiker zum Schweigen zu bringen, heißt somit für Kant im Wesentlichen, ihn auf die Nicht-Überschreitbarkeit eines Gesichtspunktes aufmerksam zu machen, und zwar jenes Gesichtspunktes, der von der Welt ausgeht und den der Skeptiker mit einem übermütigen, metaphysischen Schritt überschreiten will, indem er nicht nur an der Realität dieser oder jener Erfahrung zweifelt, sondern an der Realität der Erfahrung überhaupt. Denn jenseits dieser bleibt nur ein trügerischer Raum, einer, in dem der Skeptiker schließlich mit dem hellseherischen Metaphysiker Arm in Arm spazieren geht.

Angelo Ciatello

Università di Palermo
angelo.ciatello@unipa.it

Literatur

- ADAM, C. und P. TANNERY Hrsg. 1896, *Oeuvres de Descartes*, Bd. 7, Vrin, Paris.
- ANONYM, 1782, „Rezension der Kritik der reinen Vernunft. Von Imman. Kant. 1781“, in *Zugaben zu den Göttingischen Gelehrten Anzeigen*, 3.
- KANT, I. 1902, *Gesammelte Schriften*, hrsg. von DER KÖNIGLICH PREUSSISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN, De Gruyter, Berlin. AA.
- LUCE, A. A. und T. E. JESSOP Hrsg. 1957, *The Works of George Berkeley, Bishop of Cloyne*, Bd. 2, Nelson, London.